

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Donnerstag, 1. Dezember 1942, Nr. 282

Anzeigenpreise: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig. Text millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme Nachschlag nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nr. 282

Altensteig, Dienstag, den 1. Dezember 1942

65. Jahrgang

Erste Gefechtsberührung mit Amerikanern

Deutsche Flakgeschütze schießen 6 Panzerwagen ab

Von Kriegsberichterstatter H. Heidekamp

DNB ... 30. Nov. (PK) Seit vier Tagen lagen die beiden Flakzüge zur Sicherung des vorgeschobenen Flugplatzes an Ort und Stelle. Seit vier Tagen waren sie ohne Feindberührung geblieben. Heute nun sahen sie sich plötzlich zwanzig amerikanischen Panzern gegenüber, die überraschend gegen sie anrollten und sie zu überrennen versuchten. Es waren vierzig aufregende Minuten, vierzig Minuten mit heißgeschossenen Wunden, in denen die Amerikaner erstmalig die Schlagkraft deutscher Waffen und die Unerschrockenheit deutscher Soldaten kennen lernten. Mit sechs abgeschossenen Panzern mußten sie diese Kenntnis bezahlen.

Es war 15.30 Uhr. Da entdeckten die Flakzüge auf der vor ihnen liegenden Höhe zwei Panzer, die sie zunächst für deutsche hielten. In näherer Erkundung blieb ihnen keine Zeit, da einige Spitzreiter, plötzlich aus den Wolken brechend, ihren Flak mit Bordwaffen anzugreifen versuchten. Sie jagten die ersten Schüsse aus ihren Rohren. Deutsche Jagdflugzeuge flogen gleichzeitig auf, und kaum wahrgenommen, war der englische Spul vertrieben. Noch suchten ihre Augen den Himmel ab. Noch verfolgten sie die deutschen Flieger. Da sahen sie eine Me 109 auf einen der beiden Panzer aus der Höhe herabstoßen und ihn unter Feuer nehmen. Im gleichen Augenblick erkannten sie etwa 20 Panzer, die auseinander gestaffelt, nicht weit davon entfernt, gegen sie anrollten. Feindliche Panzer! Das hatten sie hier noch nicht erlebt! Alle Mann an die Geschütze!

Eine Staubwolke lag wie eine Nebelwand hinter den vorrückenden Panzern. Klar zeichneten sich sechs davon ab. Dort auf etwa 400 Meter erkannten sie den gelben Stern an den Drehkärrn, das Signal der amerikanischen Flugzeuge, und sofort hämmerten ihre Geschütze ihr erstes, beruhigendes Takt-Takt gegen die erdbeberforbenden, sich vorwühlenden Fahrzeuge. Sie ließen sich nicht abhalten, wichen keinen Zollbreit von ihrer Fahrtrichtung.

Stur wie ein Panzer! Jauch es durch die Köpfe. Stur, wie sie sich dachten, tollten die unheimlichen Ungetüme gegen sie an. Die Richtschützen knöpften sich einzelne Fahrzeuge vor, so kurz wie ihr, sind wir lange — 200 Meter waren es vielleicht noch — sie hatten genaues Ziel.

Und schon brannte der erste. Er klappte, schwarze Rauchwolken deckten ihn todesmächtig zu. Doch die übrigen marschierten geradewegs weiter, feuerten aus ihren Geschützröhren, was aus den Rohren der letzten Flak herauszukommen war, prasselte ihnen entgegen — und das war nicht wenig! Ein zweiter fing Feuer. Eine Stichflamme schlug heraus. Zwei, drei Mann stiegen aus. Die vorrückende Staubwolke verflüchtete sie.

Doch die übrigen rückten gefährlich näher. Maschinengewehrgeräusche zitterten den Kanonierentönen entgegen, Kanonengeschosse hämmerten dazwischen. Doch sie schossen eifriger weiter und der Stahl ihrer Granaten schlug aus nächster Distanz in die feindlichen Panzer. Entfernung 60 Meter — und wieder blieb einer auf der Strecke. Da drehte der erste ab und ein zweiter folgte ihm. Und schließlich ließen sieben andere Wagen die gleiche Hoffnungslosigkeit ihres Unternehmens ein. Im Abdrücken zögerten sie ihre Bremsen und da sah man auf ihrem Leib dumpf aufsteigen das Fahnenbanner.

An anderer Stelle jedoch, bei dem zweiten Zug, gelang es anderen Panzern, durch die Geschützstellungen durchzurollern. Doch die Geschützreihen blieben ihnen mit ihrem Feuer auf den Ferzen, legten zwei weitere Panzer lahm und zwangen die übrigen zum Abbrechen. Nur einer raute offensichtlich kopflos auf die nahegelegene Straße zu, das konzentrierte Feuer setzte ihn bald in Brand. Wie eine tote Schleppe lag er noch einige 50 Meter eine Rauchwolke hinter sich her. Dann fand er hilflos, dem vernichtenden Feuer überlassen. Die Besatzung wurde gefangen genommen.

Das war die erste Begegnung mit Amerikanern.

In den Stahlgewittern der Stoßarmee

Es geht um den Brückenkopf Nischna — der erste Angriff blutig zurückgeschlagen — Die Abwehrfront steht unerschütterlich

Von Kriegsberichterstatter Ernst Rinne

DNB ... 29. Nov. (PK) „Im mittleren Frontabschnitt“ las die Heimat im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht, „ist der Feind am 25. November im Gebiet südlich Kalkina auf breiter Front zu dem erwarteten Angriff angetreten. In zum Teil heftigen Kämpfen wurden alle Angriffe unter hohen blutigen Verlusten abgewiesen, vorübergehende örtliche Einbrüche im Gegenangriff beseitigt. 180 Sowjetpanzer wurden vernichtet.“ Eine militärische Meldung von einer Viertel-Meile — eine militärische Großtat, aber von 24 hartem und zermürbenden, wechselläufigen und dann doch feststehenden Stunden.

Wochenlang hatten die Fronten hier im mittleren Abschnitt geschwiegen. Nach den erbitterten Abwehrkämpfen um Nischna war Ruhe eingetreten, der Kampfstrom fand im Zeichen des kampflosen Krieges. Spättruppen drangen in Gräben ein, machten Gefangene und stellten die Stärke des Feindes fest.

Während dessen wurde das eigene Stellungssystem ausgebaut, Laufgräben, geschauelt, MG- und Schützenlöcher und Vers

teidigungsbunker errichtet. Die Verpflegungslager füllten sich, Munition auf Munition wurde herangeschafft. Ueber die enge Geschäftstätigkeit hinweg brauchten die Ausläufer feindwärts, die Lagertypen füllten sich mit geheimnisvollen Zahlen, Ziffern und Zeichen. Hier wachte man es, und in den Gräben ahnte man es ohne viel Worte darüber zu machen: Eines Tages werden die Sowjets angreifen. In einem letzten wilden Aufbäumen wird der Koloss mit panzergepölktem Leib sich der deutschen Abwehrfront entgegenwerfen, sie eindringen und sie überrennen wollen.

Und wieder stieg ein Morgen grau verhangen herauf. Mit dem seit Tagen gewohnten Säneschrum drachte er den erwarteten Angriff. Feuerflügel schneuten sich, ein Donner und Lösen, ein pausenloses Heulen und ohrbetäubendes Krachen erfüllte die Luft. Die Hölle brach los.

„Der Bär brummt“, schrien die Landser und duckten sich in den Gräben, sprangen in ihre Löcher, hockten dicht an dicht in den Bunkern, die Schanz gewöhnten. Ueber ihnen, um sie herum darf die Erde, blutete aus vielen Wunden. Das Trommelfeuer der Kanonen und Salbengeschütze hielt an, eine Stunde, zwei Stunden.

Und als dann die Feuerwalze weiter glitt und jetzt die braune Flut sich heranschob und stählerne Angetüme aus ihr herausdrachen und vorstiegen, das dumpfe Gedröhne im hellen Gewitter der Kampfwaffen erlosch, stieg aus den Gräben und Bunkern die Stunde der Bewährung auf. Eine lebende Mauer stellte sich den Angreifern entgegen, eine Mauer, gebildet aus einem deutschen Soldaten und noch einem deutschen Soldaten, einem dritten, hundertten, tausenden, erprobt in vielen Schlachten, manch einer auch jetzt in dieser Minute. Eine Mauer, die hält. Wachte auch an manchen Stellen ein Stein ausbrüdeln, mochten sich hier und da Risse und Sprünge zeigen, eingestochen und zusammengebrückt werden — der Gegner zerfiel schelle an ihr, so oft und so hartnäckig er es auch immer wieder versuchte, sie zu zerbrechen.

Als der Tag sich neigte, die Nacht rasch hereinbrach und der Feind in ohnmächtiger Rat aus der Ferne dies und jenes Dorf in Brand schob, daß helle Fackeln sich breit in das Dunkel drängten, war die Entscheidung des ersten Angriffstages gefallen. Es wird ein zweiter, ein dritter folgen. Sie werden auf die gleiche feste Mauer stoßen, die den Kampfstrom Nischna, den fernen Brückenkopf der Heimat, schützt.

2100 Flugzeuge von Heeresverbänden abgeschossen

Ueber 300 bolschewistische Flugzeuge durch Grenadiere und Artilleristen mit MG. und Handfeuerwaffen vernichtet

DNB Berlin, 30. Nov. Die gegenwärtige Wetterlage an der Ostfront erschwert den Einsatz der Luftwaffe. Wenn trotz Schnees

gestöber, Frost und Vereisungsgefahr unsere Flieger unermüdlich am Feind bleiben und den Luftraum über allen wichtigen Frontabschnitten beherrschen, so sind diese Leistungen der Luftwaffe nicht hoch genug einzuschätzen. Die am 29. November gemeldeten 39 Abschüsse, die Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe an einem Tage allein im Süden der Ostfront erzielten, stellen deshalb außergewöhnliche Erfolge dar.

Daneben haben aber auch Heeresverbände den Kampf gegen die feindlichen Flugzeuge mit eigenen Spezialwaffen fortgesetzt und überraschend hohe Erfolge erzielt. Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, haben die feindlichen Flak-Verbände der Infanterie ihr tausendstes feindliches Flugzeug abgeschossen, während die der Infanterie zugewiesenen Heeresflakverbände seit Beginn des Opfeldzuges 800 bolschewistische Flugzeuge herunterschossen.

Außerdem haben in vielen Fällen, wenn Spezialwaffen für die Bekämpfung der feindlichen Luftwaffe nicht zur Verfügung standen, Soldaten aller Waffengattungen des Heeres, oft nur mit ihren für den Erdkampf bestimmten Waffen, den Kampf gegen feindliche Flugzeuge erfolgreich aufgenommen. Die Zahl der Abschüsse, von denen einwandfrei nachgewiesen ist, daß sie nur mit Maschinengewehren, Maschinengewehrkarabinern oder sogar nur mit Gewehr oder Karabiner erfolgte, ist bereits auf über 300 gestiegen. Somit hat der Feind neben den schweren Verlusten, die ihm unsere Jäger und Luftwaffenflak beibrachten, durch die Luftabwehr der Heeresverbände bisher mehr als 2100 Flugzeuge verloren. Dabei verlangten gerade die Abschüsse, die Grenadiere, Pioniere und Artilleristen mit ihren Handfeuerwaffen erzielten, ein hohes Maß von Kaltblütigkeit. Sie versuchten in den Bruchteilen von Sekunden, in denen die feindlichen Flugzeuge einigermaßen günstige Ziele boten, Treffer an den wenigen empfindlichen Stellen anzubringen. Der Kollateralschaden eines handfeindlichen Grenadierregiments, der am Bolschow, während alle in Bedrängung gingen, den im Tiefflug angreifenden Sowjetjäger mit dem zweiten Schuß seines Karabiners herunterholte, ist dafür ebenso ein Beweis wie der Oberwachmeister in einem fränkisch-ludeten-deutschen Artillerieregiment, der unbekümmert um die Dichtbel seiner Beobachtungsstelle einschlagenden Maschinengewehrgarben den ungleichen Zweikampf mit dem betäubenden feindlichen Jäger aufnahm und ihn mit zehn Schüssen zum Absturz brachte.

Solche Abschüsse sind nicht Glücksfälle, sondern klar errungene Kampferfolge. Das zeigte besonders der Obergefreite einer Stellungsoberwachungsabteilung. Als sechs feindliche Bomber nördlich Drei aus nur 20 Meter Höhe angriffen, erkletterte er einen Baum, um von dort aus, nahezu in gleicher Höhe mit den feindlichen Flugzeugen, bessere Zielmöglichkeiten zu haben. Kings um ihn piffen die Geschosse der Bordwaffen und trachten die Bombeneinschläge. Aber mit eiserner Ruhe hockte er in einer Kugel und gab mit seinem Karabiner im rechten Augenblick einige Schüsse auf den nächsten Bomber ab. Der feindliche Flugzeugführer brach getroffen über der Steuerung zusammen. Das Flugzeug blühte sich auf, rutschte seitlich ab und zerstückelte am Boden.

Hefige Panzerangriffe des Feindes abgeschlagen

Erfolgreiche eigene Gegenangriffe im großen Donbogen

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 30. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Oskanajus brachen mehrfache sowjetische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Seit 27. November wurden bei diesen Abwehrkämpfen 60 feindliche Panzer vernichtet. Jagdflieger schossen 15 feindliche Flugzeuge ab.

In der Kalmückensteppe stießen motorisierte deutsche Kräfte gegen rückwärtige Verbindungen der Sowjets vor, vernichteten Truppe und Versorgungsgeräte und rieben eine verheerendste Kampfgruppe auf.

Zwischen Wolga und Don schlugen die Truppen des Heeres in engem Zusammenwirken mit starken Luftstreitkräften erneut heftige Panzer- und Infanterieangriffe ab. In Stalingrad nur örtliche Kampfstärke. Eigene Gegenangriffe im großen Donbogen waren erfolgreich.

Die Luftangriffe gegen Eisenbahnanlagen am mittleren Don wurden fortgesetzt und dabei mehrere Transportzüge schwer getroffen.

An der mittleren Ostfront und im Gebiet des Amensjess scheiterten wieder alle feindlichen Angriffe. 135 Panzerkampfwagen wurden abgeschossen.

In der Cyrenaika wiesen die deutsch-italienischen Truppen vorläufig feindliche Panzer ab. Luftangriffe richteten sich bei Tag und Nacht gegen britische Feldlager und motorisierte Kräfte. Kampfflieger belegten auf tunesischem Gebiet Kolonnen des Feindes mit Bomben und fügten ihm erhebliche Verluste an schweren Waffen, Fahrzeugen und Panzern zu.

Im östlichen Mittelmeer versenkte ein deutscher Unterseebootjäger unter dem Kommando des Oberleutnant zur See Kleiner durch Kammschlag das von den Engländern übernommene ehemalige griechische Unterseeboot „Triton“ und nahm die Besatzung gefangen.

In den besetzten Westgebieten und über dem Kanal wurden sieben britische Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Deutsche Jäger setzten die Tagesvorposten zur Südseite Englands fort und beschossen Eisenbahnziele mit guter Wirkung.

Seitdem am 15. November über die großen Erfolge der italienischen und deutschen Luftwaffe und der italienischen und deutschen Marine im Kampf gegen die amerikanische britische Invasionsflotte vor den Küsten Nordafrikas durch Sondermeldung berichtet worden war, haben sich die Erfolge noch beträchtlich erhöht.

Insgesamt wurden in der Zeit vom 7. bis 25. November in den Häfen und Küstengewässern Französisch-Nordafrikas 23 Handels- und Transportschiffe mit zusammen 165 000 BRT, versenkt. Ein Handels- und Transportschiff mit zusammen 100 000 BRT, so schwer beschädigt, daß sie aller Voraussicht nach gesunken sind. 65 Schiffe mit zusammen 398 000 BRT, beschädigt, davon ein Teil so schwer, daß mit seinem längeren Abschluß zu rechnen ist.

An Kriegsschiffseinheiten wurden zwei Schlachtschiffe beschädigt, drei Zerstörer beschädigt, davon einer sehr schwer. Fünf Kreuzer vernichtet, fünf Zerstörer und Geleitboote vernichtet.

28 Kreuzer, Zerstörer und andere Geleitboote beschädigt. Außerdem wurden in den Hafenanlagen an der nordafrikanischen Küste in fast täglichen Angriffen schwere Zerstörungen und harte Brände hervorgerufen, durch die weiteres wertvolles Nachschubgut vernichtet wurde.

DNB Rom, 30. Nov. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

In der Cyrenaika wurden vorläufig feindliche Panzerabteilungen abgewiesen.

Im Abschnitt Tunesien wurden feindliche Kolonnen, die von Panzerstreitkräften unterstützt wurden, aufgehalten; sie verloren viele kleine Kampfpanzer. Ein Angriff der Wehrmachtsträfte führte zur Eroberung einer wichtigen Stellung. Einige anglo-



Neue seestrategische Lage im Mittelmeer

Amerikanische Panzerwagen wurden zerstört. Es wurden des weitesten 200 Gefangene gemacht, darunter 21 Offiziere.

Trotz ungünstiger Wetterlage griffen unsere Kampffliegerverbände die Flugplätze Algeriens nachdrücklich an. Sie zerstörten vier abgestellte Flugzeuge und erzielten Treffer in den Flugplatzanlagen und verschiedenen Lagerhallen.

Ein Flugzeug wurde von deutschen Jägern über der Cyrenaika abgeschossen.

Britische Flugzeuge warfen zahlreiche Bomben auf Tripolis; es entstand geringer Schaden. Die Einwohnerzahl hatte 21 Tote und 43 Verletzte zu verzeichnen. Ein von der Bodenabwehr getroffenes Flugzeug zerfiel auf der Erde.

Ein in der vergangenen Nacht durchgeführter neuer Einflug auf Turin verursachte keinen bedeutenden Schaden. Ein von der Artillerie getroffenes Bombenflugzeug stürzte bei Mithras ab. Weitere drei Feindflugzeuge wurden während des Einfluges in der Nacht zum 29. November abgeschossen, bei dem die Jägerverbände insgesamt 15 Tote und 22 Verletzte hatte.

Der italienische Rundfunk zum letzten englischen Terrorangriff auf Turin

Zeichen der Grausamkeit und nicht der Kraft

DNB Rom, 30. Nov. Zu dem englischen Luftangriff auf Turin, der ebenso wie die vorhergehenden in erster Linie den monumentalen Teil der Stadt, die Innenstadt, die Bevölkerung und die Kunstwerke betroffen hat, ohne daß militärische Ziele getroffen worden waren, erklärte der italienische Rundfunk: „Wenn es bisher noch einen Italiener gab, der von der Notwendigkeit dieses Krieges nicht überzeugt war, nun wird er es auf Grund der Luftangriffe sein; denn er sieht, daß es notwendig ist, die kulturellen und ewigen Werte seiner Heimat und der Zivilisation gegen einen barbarischen Terror zu erhalten.“ Die britischen Luftangriffe seien, so wurde u. a. weiter ausgeführt, nur ein Zeichen der Grausamkeit und nicht der Kraft des Gegners.

Die Kämpfe in Nordafrika

Erfolgreicher Einsatz der Luftwaffe

DNB Berlin, 30. Nov. In der westlichen Cyrenaika gehen am Sonntag trotz schwerer Behinderung durch die zur Zeit herrschenden Witterungsverhältnisse deutsche Sturmstaffeln und leichte Kampf- und Jagdflugzeuge ihre Angriffe gegen die Briten im Raum von Agadabia erfolgreich fort. Der Feind vermag auf seinen Nachschubtrassen erneut Truppen und Material heranzubringen. Diese Transportbewegungen, die bereits in der Nacht zum 29. November erfolgreich angegriffen worden waren, wurden auch am 30. November in Tief- und Sturzflug wirksam mit Bomben und Bordwaffen bekämpft. Dabei wurden nach bisherigen Meldungen neun feindliche Panzerwagen und eine Anzahl Lastkraftwagen in Brand gesetzt. Weitere Fahrzeuge wurden durch Bombentreffer stark beschädigt. Im Raum Tocran-Bengasi-Agadabia wurde ein großes britisches Zelt- und Materiallager in Brand geworfen.

Tag- und Nachtangriffe im algerisch-tunesischen Gebiet richteten sich besonders gegen Eisenbahnziele und Straßen. Die Bomben zerstörten Eisenbahnanlagen, Bahnhofsgebäude und Wagenschuppen. Die Unternehmungen unserer Kampfflieger erstreckten sich bis tief in das Hochland hinein, in dem die wenigen Eisenbahn- und Straßenführungen für die Transport- und Nachschubbewegungen des Feindes von großer Bedeutung sind.

Harte Abwehrkämpfe im mittleren Kampfabschnitt

DNB Berlin, 30. Nov. Unter Einsatz zahlenmäßig überlegener Infanteriekräfte, die wiederum von harten Panzerverbänden begleitet waren, setzten die Bolschewiken am Sonntag ihre Angriffe gegen die deutschen Abwehrstellungen südwestlich Kaniun und im Raum von Toropez fort. Das Wetter hat sich in diesem Kampfabschnitt wesentlich geändert. Der eingetretene Frost hat nach der Schlam- und Regenperiode die Straßen und Wege mit Glatteis überzogen, was die Kampfhandlungen sehr erschwert. Jetzt fällt dichter Schnee, der bei den weiten freien Geländestrecken durch Vermehrung große Schneebarricaden bildet. Die bestehenden Zufahrtswege sind daher nur äußerst schwierig zu finden, und oftmals müssen zeit- und kraftraubende Umgehungsstraßen gesucht werden. Alle diese Witterungseinflüsse machen sich vor allen Dingen bei den Nachschubkolonnen bemerkbar.

Wenn bei diesen harten Kampfbedingungen nach Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht alle Angriffe der Bolschewiken vor den deutschen Verteidigungslinien zusammenbrechen, so ist dies ein Zeichen der unerschütterlichen Kampfkraft der deutschen Grenadiere, Pioniere und Panzerjäger. Wo die Sowjets unwesentliche örtliche Einbrüche erzielen konnten, wurden sie sofort von der Infanterie abgetrieben und die eingedrungenen Feindkräfte vernichtet.

Das Schneetreiben konnte die deutschen Truppen auch nicht hindern, an einigen Stellen zum Gegenangriff überzugehen. In erbitterten Kämpfen wurden die Sowjets aus teilweise stark besetzten Stellungen geworfen und zurückgedrängt. In diesem schweren Ringen bewährte sich die enge Zusammenarbeit der Seeresverbände mit Einheiten einer Luftmassenfeld-Division sowie Batterien der Flakartillerie, die mit unseren Grenadiere und Panzern Seite an Seite in vorbestimmter Stellung den Ansturm auffingen und den Bolschewiken bei ihren mit harter Panzerunterstützung vorgetragenen Angriffen empfindliche Verluste zufügte.

Bei den Kämpfen im Kampfabschnitt südwestlich Kaniun und Toropez hatte der Feind besonders schwere Verluste und verlor darüber hinaus nach bisher vorliegenden Meldungen 105 Panzerkampfwagen. Die heftigen Schneeschauer legten den Kampf- und Sturmstaffel Flugzeugen zwar ebenfalls hart zu, dennoch griffen sie in schneidigen Tiefstufen Truppenansammlungen und Fahrzeugkolonnen der Bolschewiken an und zerstörten sie. Dabei wurden mehrere verspannte Einheiten vernichtet und zahlreiche Kraftfahrzeuge in Brand geschossen.

Im Frontabschnitt südostwärts des Timensees erweiterten die Bolschewiken am Sonntag ihre Verluste, die deutschen Abwehrstellungen zu durchstoßen. In schweren Kämpfen brachen auch hier alle Angriffe im zusammengefaßten Feuer der deutschen Infanterie und Artillerie zusammen. Drei feindliche Panzerkampfwagen blieben hier auf der Strecke. Außerdem büßte der Gegner zahlreiche Kraftfahrzeuge ein, die meist mit Treibstoff und Munition, explosivierten und unbrauchbar. Deutsche Kampfflugzeuge unterstützten die harten Abwehrkämpfe des Heeres.

Britenbomber fliegen wieder über die Schweiz. In der Nacht zum 29. November erfolgte erneut eine Verletzung des schweizerischen Luftraumes durch britische Flieger, und zwar erstmals von 20.52 bis 22.33 Uhr in südöstlicher Richtung und das zweite Mal von 22.38 bis 23.10 Uhr in nordwestlicher Richtung.

V. A. Mit Roosevelts Raubüberfall auf Französisch-Nordafrika ist das Mittelmeer in einem verhärteten Maße seestrategisch in das Blickfeld der Weltöffentlichkeit gerückt. Zweifellos schwebt den anglo-amerikanischen Aggressoren das Ziel vor, die ganze nordafrikanische Küste vom Atlantik bis zum Suezkanal in ihren Besitz zu bringen, um auf dieser Basis einen Anknüpfungspunkt für eine Wiedererlangung der Seeherrschaft im Mittelmeer zu gewinnen. Die Seeherrschaft im Mittelmeer soll ihnen dann einen Zugang zum europäischen Kontinent eröffnen. Die Veröffentlichungen in der nordafrikanischen Presse plaudern in dieser Beziehung aus der Schürze. Sie denken dabei an die südfranzösischen Küste und auch an Italien, von wo aus sie an die militärische Zurückdrängung der europäischen Invasionen abwehrpläne denken zu können, um schließlich auf dem europäischen Festlande den Achsenstruppen eine Niederlage zu bereiten und damit den Krieg zu ihren Gunsten zu entscheiden.

Zweifellos hat der Feind aus dem bisherigen Verlauf des Krieges gelernt. Er hat an Singapur und an Sewastopol erkannt, daß eine Seesetzung, die als entscheidender Stützpunkt für die Seeherrschaft dient, gegebenenfalls vom Lande sicherer bezwungen werden kann als von der See her. Die afrikanische Basis der Achse im mittleren Teil der nordafrikanischen Küste soll nun von Osten und Westen her in die Länge genommen und auf diese Weise bezwungen werden. Im mittleren Teil des Mittelmeeres aber wird die Seeherrschaft von der Achse ausgeübt. Diese Seeherrschaft führt der Achse einmal die Nachschubfähigkeit für die Achsenstruppen auf nordafrikanischem Boden und sperrt dem Feinde die Durchfahrt durch das Mittelmeer. Er ist dadurch gezwungen, die Versorgung seiner Front im östlichen Teil des Mittelmeeres, im Nahen Osten und in Indien über den Südatlantik, um das Kap der Guten Hoffnung zu leiten. Das bedeutet eine so schwere Belastung seines Schiffsraumes, daß er dadurch in seiner Kriegsführung stark gehemmt ist. Die Ausschaltung der Achsenstruppen in Nordafrika würde dem Feinde, so kalkuliert er offenbar, den Weg durch das Mittelmeer wieder eröffnen, weil dieser Weg von der nordafrikanischen Küste aus über die ganze Länge des Mittelmeeres gesichert werden könnte. Endlich könnte der Kampf um die Seeherrschaft im Mittelmeer unter Einsatz der Luftwaffe von hier aus eingeleitet werden.

Wie stehen nun die Aussichten für die Verwirklichung der Pläne des Feindes? Im Osten ist es Kommodore gelungen, sich mit seiner Hauptmacht dem Feinde zu lösen, um eine für sie günstigere Stellung zu beziehen, von wo aus er ohne Zweifel den Kampf gegen den vordringenden Feind wieder aufnehmen wird. Der Feind entfernt sich dadurch immer weiter von seiner Basis, während umgekehrt die Verlosung Kommodore über das Mittelmeer erleichtert wird. Im Westen haben die Achsenstruppen Tunis besetzt, womit die Versorgung über See näher an den europäischen Kontinent heranrückt. Zwischen Tunis und Sijilien schrumpft der Seeweg auf rund 150 Kilometer zusammen. Im Norden wurde der Schutz der französischen Mittelmeerküste durch die deutsche und italienische Wehrmacht übernommen. Auf diese Weise entsteht eine außerordentlich wirksame Sperre gegen den westlichen Teil des Mittelmeeres, wie sich aus einem einfachen Blick auf die Karte ergibt. Diese Sperre verläuft von der französischen Mittelmeerküste über Korsika, Sardinien nach Tunis. Die Bewältigung dieser Sperre mit Seekriegsmitteln hat geringe Aussichten. Der Einsatz von Landkriegsmitteln gegen sie setzt aber den Einsatz von Seekriegsmitteln

vorans, was z. B. bei Sewastopol und Singapur nicht der Fall war. Außerdem handelt es sich hier um ein Gebiet, dessen Schicksal in hohem Maße von der Luftwaffe bestimmt wird. Von hier aus dürfte der mittlere Abschnitt des Mittelmeeres kaum ernsthaft gefährdet sein.

Was nun das anglo-amerikanische Landungsunternehmen in Französisch-Nordafrika anlangt, so bleibt es in hohem Maße auf den ständig laufenden Nachschub angewiesen, besonders dann, wenn es den Vormarsch nach Osten auf Tunis zu antreten will. Nur dann aber hat es seinen Zweck im Sinne der großangelegten Pläne des Feindes, aber auch dann, wenn dieses Landungsunternehmen keine weitere Verstärkung erhalten und sich lediglich in diesem französischen Gebiet auf die Dauer festsetzen soll, ist es auf den laufenden Nachschub angewiesen, der ständig wachsen muß, besonders dann, wenn es zu Kampfhandlungen mit den Achsenstruppen kommt. Es kann dem Feinde dann gehen wie in Guadalcanar, das zu einer schwärzenden Wunde wurde und schließlich zu einem Massengrab von Kriegs- und Nachschubschiffen.

Auch in Nordafrika ist es für den Feind mit dem einmaligen Transport des Landungskorps nicht getan. Die Verbindung muß ständig in Fluß und offen gehalten werden. Wenn der Feind den Vormarsch aufnehmen will, wird er noch erheblich mehr Truppen heranzuschaffen müssen, was eine weitere Verstärkung seines Geleitsdienstes bedeutet. Will er sich mit den bisherigen Erfolgen begnügen und auf eine Forcierung der nordafrikanischen Achsenposition verzichten, dann wird der Geleitsdienst zwar geringer werden, jedoch nicht aufhören. Eine Berechnung, die von amerikanischer Seite kommt, stellt für jeden nach Uebersee überführten amerikanischen Soldaten einen einmaligen Bedarf von 15 BRT, und einen laufenden Bedarf von 3 bis 4 BRT fest. Dieser Nachschub muß ständig die von den deutschen U-Booten und der Luftwaffe belagerten Wege passieren. Das bedeutet einen ständigen Abrieb an Transportraum, Material und Mannschaften. Roosevelt und Churchill haben seit Beginn ihrer „Anti-taktik“ bereits reichlich Lehrgeld zahlen müssen. Sie haben viel auf's Spiel gesetzt. Sie haben wertvolle Risikodampfer des feindlichen Weltverkehrs, die bisher für die Nachkriegszeit geachtet worden sind, eingesetzt, ein Zeichen dafür, daß es mit dem für große Expeditionen einsehbareren Schiffsraum zu hapern anfängt. Es ist möglich, daß sich der Feind mit seinem Nachschub in der Hauptsache auf Kaba und Caballanca an der marokkanischen Atlantikküste stützen wird, wenn ihm, was anzunehmen ist, die Erringung der unbedingten See- und Luftherrschaft von Gibraltar bis Algerien nicht gelingt. Es steht ihm hierfür die nordafrikanische Zentralbahn, die von Marokko bis Tunis läuft, zur Verfügung, so daß sich der U-Booteinsatz der Achse auf den atlantischen Teil der Küste konzentrieren müßte. Leicht wird die neue Aufgabe für die U-Boote nicht sein. Die Erfolgswahrscheinlichkeiten hängen in hohem Maße von der Dichte des Nachschubverkehrs ab, zu der der Feind sich entschließt.

Erst wenn sich der Vormarsch Tunis nähert, würde der Kampf um die Seeherrschaft im Mittelmeer und um die Transportwege der Achse nach Nordafrika einsetzen. Hinter dem Sperrriegel von Korsika bis Tunis aber steht die italienische Schlachtflotte als Sicherung der Seeherrschaft der Achse im mittleren Teil des Mittelmeeres. Demnach hat die seestrategische Lage im Mittelmeer bisher keine grundlegende Umgestaltung erfahren, und die Aussichten des Feindes dafür, eine solche grundlegende Umgestaltung herbeizuführen, sind gering, wenn auch keineswegs das Vorgehen des Feindes unterläßt werden darf.

Die Kämpfe in der Kalmückensteppe

DNB Berlin, 30. Nov. Deutsche motorisierte Kräfte sehen ihre überraschenden Fortschritte in die Kalmückensteppe fort. Am Sonntag gelang es ihnen, in weit ausholender Umgehung in den Rücken einer größeren sowjetischen Kräftegruppe zu kommen; während ein Teil der deutschen Verbände die völlig überraschten Sowjets unter zusammengefaßtem Artilleriefeuer nahm und ihnen hohe Verluste zufügte, griff der andere Teil der schnellen deutschen Truppen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes an und vernichtete dabei große Stapel von Lebensmitteln und Munition, sowie zahlreiche beladene und motorisierte Transportfahrzeuge. Außerdem wurde eine versprengte bolschewistische Kampfgruppe überraschend zum Kampf gestellt und vernichtet.

Bomben auf britische Kolonnen

Enge Zusammenarbeit zwischen Luftwaffe und Panzerarmee
Von Kriegsberichterstatter Erwin Bischoff

(V.A.) In enger Zusammenarbeit mit der Luftwaffe hat sich die deutsch-italienische Panzerarmee in dem Raum an der Großen Syrte zurückgezogen. Alle Schwierigkeiten, die durch eine Rückzugsbewegung über eine derartig große Entfernung auftreten, sind meisterhaft gelöst worden. Stukas, Schlachtflieger und die Nachhuten der Panzerarmee halten die Briten in ihrem Vormarsch auf und fügen der Spitze und dem Nachschub des Feindes schwere Verluste zu. Es ist den Briten nicht gelungen, unsere Kolonnen einzuholen oder durch Umgehungsmanöver abzuschnitten.

Als Fernaufklärer haben wir in diesen Tagen täglich unsere und die feindlichen Bewegungen beobachtet können und auch laufend im Lichtbild festgehalten. Auf unseren Flugzeugen sehen wir auf der Wüstenstraße das endlose Band der Kraftfahrzeuge der Achsenmächte geordnet nach Westen rollen. Unter der Leitung der deutschen Feldgenossenschaft lief der Verkehr auch auf den Bergstraßen ohne nennenswerte Störungen ab. Planmäßig wurden Toderu, Derua und Bengasi geräumt. Die militärischen Anlagen wurden gründlich zerstört, und das Gerät, das nicht mitgenommen werden konnte, ging in Flammen auf. Aus der Luft waren wir Zeuge des hartnäckigen Widerstandes bei den tapferen Kämpfen unserer Nachhuten, die der Panzerarmee den Rücken deckten. Wir konnten auch immer wieder mit der Meldung heimkehren, daß sich der Abstand zwischen der Spitze und dem Gros des Feindes vergrößert und seine Anstrengungen, unsere Operationen zu stören, vergeblich sind. Auf den weiten Flügen in der Wüste über die Dase Giza, Girabus, Gialo und Fort Hochheim führten wir Tag für Tag unsere Rückzugsbewegungen gegen eine Panikbedrohung. Die Briten folgen uns aber nur auf der Küstenstraße, denn der Weg durch die Wüste ist bei der jetzigen Wetterlage ein Nisla. Bereits in Ägypten sind sie mit Hunderten von Panzern und Fahrzeugen in ein Unnetzer geraten und mehrere Tage im Dreck stecken geblieben.

Während die deutsch-italienische Panzerarmee ihre Bewegungen planmäßig weiter durchführt, fügt die deutsche Luftwaffe dem Feind durch laufende Bekämpfung von Panzer- und Kraftfahrzeugansammlungen schwere Verluste zu. Als wir in den Mittagsstunden über den Straßen bei Toderu aufkamen, sehen wir

unter uns große Brände. Schwarze Rauchwolken steigen empor, und wir erkennen, daß der wenige Minuten vorher gestoppte deutsche Angriff eine feindliche Benzinkolonne vernichtet getroffen hat. Mehr als einmal am Tage stürzen sich die Tu 88 mit ihren Bomben auf die marschierenden oder in Ruhe stehenden Fahrzeuge, während Schlachtflieger den Feind mit ihrer starken Feuerkraft unaufhörlich in lähmen Tiefstufen angreifen. Balltreffer legen Panzer außer Gefecht, und Kraftfahrzeuge, die alle hochbeladen sind, stehen in Flammen. Vergeblich suchen die Fahrer bei den Aufzügen in dem unerlösen Gelände Schutz. Die Kanonen und Maschinengewehre bringen Tod und Verderben in die feindlichen Kolonnen.

Auch das zeitweilig herrschende schlechte Wetter mit tief herabfallenden Regenwolken hält unsere Kampfflugzeuge und leichte Kampfflugzeuge nicht zurück. In unermüdlicher Einsatzbereitschaft und mit großer Zähigkeit greifen sie den Feind an und bringen Verwirrung, empfindliche Störungen und schwere Verluste in die Kolonnen. Durch diese Angriffe werden vor allem die Nachschubkolonnen der 8. britischen Armee immer wieder auseinandergeprengt und aufgefächert. Die Briten konnten mit ihren Tausenden von Fahrzeugen aller Art, auf denen Truppen und Material aus allen Teilen des Empire herangeschafft werden, nicht so schnell ihren Panzerzügen folgen. Ohne Sicherstellung des Nachschubs kann aber die Spitze nicht operieren. Die Erfahrung zeigt aber, daß es auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz in erster Linie um den Nachschub geht. Wer den kürzeren Arm hat, wer an den Quellen sitzt, ist im Vorteil.

Ohne Bifler und Zielfernrohr

Mit durchlöcherter Kanone englisches Schnellboot „abgetaktet“

Von Kriegsberichterstatter Hans Ulrich

BR T 2 mußte im Hafen zurückbleiben, als die Flottille zur Feindfahrt ausließ, um dann ihren neuen Stützpunkt anzunehmen. Ein Maschinenschaden mußte zuerst behoben werden, bevor auch dieses Boot der stolzen Flottille sich wieder den Kameraden anschließen konnte.

Die kurze Zeit der untreuen Ruhe verging, nun konnte auch T 2 wieder seelbar machen. Wo liegen die anderen Boote, wieviel Meilen, wie lange brauchen wir...? — das waren die Fragen, die den Kommandanten an diesem Tage beschäftigten. Und dann kam der Befehl, auf den alle gewartet hatten: „Ablegen sofort bei Dunkelwerden.“ Morgen wird das Boot wieder bei den Kameraden sein, wird mit ihnen im Päckchen an dem Pier liegen und dann zur Feindfahrt auslaufen.

T 2 warf die Leinen los, alles war klar auf Gefechtsstation, die Ruhetage waren schon vergessen, die Männer der Besatzung waren wieder mit Leib und Seele Soldaten. Das Boot brauste durch die See, die heute abend kaum bewegt war. Und was war es in den vorhergehenden Nächten für ein Unwetter gewesen. Mit feindlichen Schnellbooten mußte deshalb gerechnet werden. „Scharf Ausguck halten...“ kam immer wieder das Kommando von der Brücke.

Der Kommandant wußte, warum er es immer wieder wiederholte. Der Tommy konnte jeden Augenblick auftauchen. Und dann ist der im Vorteil, der zuerst „auf die Tube“ drückt und nicht mit Munition spart. Die Männer nahmen die Bifler nicht von den Augen, sie wurden nicht müde, die unendliche Weite des



Meeres abzutasten. Sie wußten ja selbst, daß sie heute ohne die Kameraden fertig werden müßten.

Da schrie plötzlich die Alarmglocke an Bord. Feindliche Einheiten waren klar erkannt, obwohl sie noch etwa 6000 Meter von T 2 entfernt waren. Bei dieser klaren Sicht war keine Täuschung möglich: Kanonenschneidboote Mit voller Fahrt schossen sie auf T 2 zu. Der Kommandant gab Feuererlaubnis. Es zischte und sprühte und funkelte dem Tommy entgegen. Wie gespensterhafte Silhouetten erschienen seine Boote, die im Schein der Leuchtscheinwerfer ein gutes Ziel boten. Jetzt kreuzten die englischen Granaten die Flugbahn der deutschen Geschosse. Sie lagen aber falsch. Weit vor dem deutschen Boot landeten sie im Wasser und wirkten dabei hohe Wasserfäden auf, die wie große weiße Fäden immer wieder aufs neue um T 2 aus der See emporstiegen.

Und dann gab es einen Treffer an Bord, den einzigen. Aus jenem 4-Zentimeter-Geschütz landete der Tommy eine Granate auf dem deutschen Boot. Sie sah nicht etwa auf der Brücke, im Kartenhaus oder in der Maschinenanlage, nein, sie traf die 10,5, bohrte zwei Löcher in das Rohr der Kanone und riß Zielrohr und Zielerleuchtung weg. Die Geschützbedienung war unversehrt geblieben.

Jetzt Feuer einstellen? Kommt nicht in Frage. Der Geschützführer gab nicht auf. Ohne Wasser und Zielerleuchtung ließ er die verblühten Kanone weiterschleichen. Eine Granate nach der anderen jagte er aus dem Rohr. Die Männer an der 10,5 waren wie besessen, so wie heute waren ihre Herzen noch nie bei der Sache gemessen.

Und dann kam das Wunderbare. Die 10,5 landete einen Volltreffer auf einem der englischen Boote, die sich weit auseinandergezogen hatten, um dem Feuer der deutschen Waffen zu entgehen. Die Brocken wirbelten in einer Wolke von Qualm und Rauch nur so durch die Luft. Wadere 10,5, du hattest laubere Nachschuß geleistet, auch ohne Zielerleuchtung und Wasser, und die Soldaten, die hinter dir standen und dich bedienten, hatten sich nicht in dir getäuscht, als sie dir — obwohl zwei große Wunden in deinem Rohr klafften — keine Ruhe gaben! Von dem englischen Schneidboot, auf dem die Granate aus der 10,5 geflossen war, war nichts mehr zu sehen, als sich Rauch und Qualm zerogen hatten.

Die übrigen englischen Boote brachen bald das Gefecht ab. Sie verschwanden in der Weite des Meeres, aus der sie gekommen waren. Die 10,5 aber blieb weiter feuerbereit. . . .

Der unbekannt Soldat im Osten

Kampf und Taten der Grenadiere an den „stillen“ Abschnitt der Ostfront

Von Kriegsberichterstatter Rudolf Kratzsch, RKA

RKA Nicht jede soldatische Leistung findet eine äußere Anerkennung oder Würdigung. Kann sie nicht finden. Es wären letzten Endes zu viele, deren Taten verdankten, hervorgehoben zu werden. Das könnte jeder Frontkämpfer für sich in Anspruch nehmen. Und nicht jeder hat die Gelegenheit, aus den Reihen derer, die überall ihre Pflicht erfüllen, hervorzutreten.

So geht es besonders den Soldaten, die irgendwo an einem Frontabschnitt im Osten stehen, an dem sich seit Jahr und Tag keine militärischen Ereignisse größeren Ausmaßes abgepielt haben, wo es keine Möglichkeit gab, sich auszuzeichnen, sich eine öffentliche Anerkennung zu verdienen.

Dieses Los ist gewiß für jeden Soldaten, der den harten Winter des vergangenen Jahres miterlebt und über 12 Monate lang in demselben Abschnitt einen aufreibenden Kleinkrieg gegen einen stets überlegenen Feind geführt hat. Seine Taten sind gewiß nicht geringer zu werten als die des kühnen Kämpfers in Stalingrad, am Terek, im Kaukasus oder in Afrika. Dort spielen sich zurzeit die Ereignisse ab, auf die die Welt blickt. Und es liegt in der Natur der Sache, daß man davon spricht und die Leistungen, die dort vollbracht werden, hervorhebt und auszeichnet. Nichtsdestoweniger verdient niemand, daß zahllose Soldaten anderswo ihren Krieg führen und für den Sieg kämpfen, ebenfalls unter täglichem Einsatz ihres Lebens. Ihr Kämpferdasein, ihr stetes Ausbarren sind ein klüßliches Heldentum, das sich im Augenblick vielleicht am Rande abspielt, jedoch von ungeheurer Bedeutung ist für den Verlauf des Krieges. Diese Kämpfer ohne Namen, im monatlangen Abwehrkampf gegen einen verblühten kämpfenden Feind stehend, führen einen klüßlichen, aber zähen Krieg, der sich aus unzähligen kleineren Einsätzen zusammensetzt. Sie können nur in Stoß- und Spähtrupps operieren. Im Angriff und in der Verteidigung

gang geht es um Stützpunkte, Gräben, Stellungen oder Höhen, die wohl wichtig sind für die Gesamtsituation, aber kaum bekannt werden. Wohl ist händliche Feindberührung da. Hier wird ein bolschewistischer Stoßtrupp geworfen, dort eine Bande erledigt. Aber das gehört zum Kriegshandwerk und erfährt keine besondere Erwähnung. Und doch bilden diese Männer zusammen das Bollwerk, den Ball im Osten, an dem sich die Wölferhorden des Bolschewismus verbluten. Sie bilden das Rückgrat für jede an anderer Stelle durchgeführte deutsche Operation und sind Garantien für ihre sichere Durchführung.

Bei ihnen werden keine großen Schlachten geschlagen. Ihr Leben spielt sich ab im eintönigen Auf und Ab des Stellungskrieges, der geführt werden muß oft in unübersehbarem Urwald und Sumpfgelände, bei jedem Wetter, in Eis und Schnee und brennender Kälte. Tag für Tag, Nacht für Nacht und Stunde um Stunde am Feind, jederzeit gewärtig, dem Gegner an die Gurgel zu springen, zu schlagen und zurückzuwerfen. Tag um Tag auch im Hagel feindlicher Artilleriefeuers, das hier den Bunker, den schützenden Graben zerstört, dort den Kameraden hinwegreißt. Und aus der Luft Bomben und die Geschosse der Bordwaffen von bolschewistischen Fliegern.

Keineslos haben diese Männer im Kampf. Es gibt Truppenteile, die diesen Krieg schon über ein Jahr mitmachen. Welche Anforderungen in dieser Zeit seelisch und körperlich zu überwinden waren, das kann nur der wirklich erfassen, der sich mit den Zäunen in den russischen Boden festgebissen und durchgehalten hat. Kraft, Ausdauer und Zähigkeit und der Glaube an den Sieg sind die Merkmale dieses Kämpfers, der im unermüdbaren Tag- und Nachteinsatz einen Heldennut ausbringen muß, der oft Übermensches verlangt.

Es mag als eine Tragik erscheinen, daß kein Bericht das Kämpfertum dieser Männer so würdigen kann, wie sie es verdienen. Ihre Taten gehen mit unter in dem Begriff der Pflichterfüllung, die für einen Soldaten selbstverständlich ist, von der er wenig Wesen macht.

In diesem stillen Kämpfer aber, dem Ruhm und Anerkennung verweigert bleiben, offenbart sich wunderbar der Heroismus, die Größe und die Haltung des deutschen Soldaten und vor allem des Grenadiers, der nicht um äußere Anerkennung mit seinem Leben eintritt, sondern es im Glauben an seine Sendung in die Waagschale wirft, kraftschöpfend aus der Gemeinschaft der Kameraden, und ruhm- und namenlos weiterkämpft in unerbittlicher Pflicht.

Schwester mit dem „Eisernen“

Selbstin und Ketterin kriegsverwundeter Soldaten — Der Arbeitstag der Schwester Marga

Der Führer verlieh Schwester Marga Droste, Wilhelmshaven, für hervorragenden soldatischen Einsatz bei feindlichen Luftangriffen das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Schwester Marga ist damit die dritte deutsche Frau, der diese Auszeichnung zuteil wurde.

RKA Die Kunde von der Verleihung des „Eisernen“ an Schwester Marga hat sich sehr schnell herumgesprochen. Sowohl bei den Vorgesetzten wie auch bei den Kameradinnen und vor allen Dingen bei den Soldaten ist die Freude groß. „Ich freue mich darüber, als hätte ich es selber bekommen“, versicherte uns ein junger Soldat. Beglückert wird erzählt, wie Schwester Marga „damals in der schlimmsten Nacht“ mehrere Soldaten aus dem eingestürzten Lazarett geholt hat, trotzdem sie selber schon verwundet war.

Im freundlichen Zimmer ihrer Oberschwester sitzen wir Schwester Marga gegenüber. Ganz bescheiden lugt die hohe Auszeichnung hinter der weißen Schwesternschürze hervor und auch das Verwundetenabzeichen schmückt das schmale Schwesternkleid.

„Ja, wie war das damals?“ überlegt sie auf unsere Frage, und dann wird der selbe Britenüberfall auf das Lazarett wieder lebendig. Wir erleben in Gedanken mit, wie die Kranken in die Bunker gebracht werden, wie das Pflege- und Rettungspersonal unter Anspannung aller Kräfte arbeitete. Als der Angriff auf die Stadt begann, erhielt Schwester Marga Stellung sofort einen Volkstreffler. Schwester Marga, die noch beim Abtransport war, wurde erheblich verletzt, brachte aber trotzdem erst ihre Soldaten in Sicherheit. Mit einem gedrohenen Fuß und verblühenden Freilagen und Hautabrisuren trug sie z. B. einen Soldaten Hundepack über Getüßel und Schutt hinweg in den Luftschuttkeller. „Ich sah aus als wenn man mich mit einem Saß Mehl überschüttet hätte“, sagt sie lächelnd in Erinnerung an diese Stunde. Solange der Angriff über der

Stadt tobte, hat Schwester Marga ihre Soldaten nicht verlassen, und erst als diese versorgt waren, hat sie sich auf Befehl des Arztes selbst in Behandlung begeben.

In dankbarer Freude erinnert sie sich aller Liebe und Fürsorge, die ihr dann während ihrer eigenen Lazarettzeit zuteil geworden sei. Vor allen Dingen hätten die Soldaten sie in herzlicher Weise über die Zeit hinweggeträufelt. Jetzt erinnert nur noch das schlichte Verwundetenabzeichen an diese Zeit eines besonderen Einsatzes. „Woher ich die Kraft genommen habe? Na, das weiß man nicht, wenn man sie braucht, ist sie wohl da“, findet Schwester Marga unserer Frage nach, und ihre Oberschwester, die auch schon im Weltkrieg im aktiven Lazarett-einsatz gestanden hat, bestätigt die Worte der jungen Kameradin. Beglückert erzählt Schwester Marga von ihrem Dienst, der lang und schwer und verantwortungsvoll ist, aber gerade deshalb reich und befriedigend für eine Frau, die bewußt in dieser großen Schicksalsstunde steht. Rund 70 Soldaten unterliegen ihrer Obhut als Stationschwester. Oftmals wird morgens um 6.30 Uhr bereits operiert, dann sind Verordnungen durchzuführen, vor allen Dingen Blutuntersuchungen zu machen.

Die „Kurven“ macht Schwester Marga auch selbst; denn ihr Chefarzt legt gerade darauf allergrößten Wert. Um 8 Uhr ist bereits Visite durch den Chefarzt; anschließend sind Verbände zu machen, die Schwerkranken sind zu betreuen, die Diätost ist zu kochen. Nach dem Mittagessen sind zwei Ruhestunden. Dann warten die Soldaten bereits wieder auf das Umbetten und auf ein gutes Wort. Verordnungen werden durchgeführt, Abend- und Nachtbrat muß gerichtet werden. Zwischen durch werden Spritzen gegeben, Medikamente ausgeteilt. Die Nächte bringen natürlich manche Unterbrechung, entweder durch Anruf von Seiten der Heelsterinnen oder durch Klänge.

Aber frisch und fröhlich wird all dieser Einsatz gemeißelt. „Wenn man dann ein paar Stunden geschlafen hat, geht es wieder, und unsere Soldaten sind ja so dankbar für alles, was man ihnen zugute tut, und können nur, wo sie uns eine Freude machen können“, meint Schwester Marga. Wir spüren, wie reich diese Frau in ihrer Arbeit ist, und denken an all die kleinen Freuden, mit denen die Soldaten in diesen Tagen „ihrer EA-Schwester“ ihre Anteilnahme an der militärischen Auszeichnung bedanken. M. St.

„Fünf Minuten lachen“

Roosevelts Sohn zum Chef der internationalen Brigade ernannt

DKA Stockholm, 30. Nov. Der Sohn Roosevelts, Elliot, ist zum Chef der internationalen Brigade ernannt worden. Darüber macht sich jetzt die schwedische Zeitung „Folkets Dagblad“ lustig und schreibt u. a., man hätte in der Schriftleitung über die Ernennung fünf Minuten lachen müssen. In Gedanken sehe man den Millionenerben, über dessen Oberleutnantstitel ganz Amerika sich noch immer wundert, an der Spitze der russischen Gangsterbande, die seinerzeit der spanischen Republik viel Kummer bereitet habe. „Ein sonderbares Bild, dieser Plutokratensohn Roosevelts an der Stelle von Andre Martz und anderen Helfern der GPU.“ Sicher sei diese Ernennung in gewissen Verbredertreuen Chicagos mit dem gleichen Interesse verfolgt worden, aber, so fährt der schwedische Leitartikel fort, Roosevelt wisse natürlich genau, was er bestimme. Diese Bestimmung sei eine deutliche Ehrenbezeugung für einen gewissen Herrn im Kreml: „Hier steht Du, Josef, ich lege mich an die Spitze Deiner Truppen, gemeinsam werden wir Afrika von Deutschen, Italienern und Engländern befreien, gemeinsam werden wir dann herrschen.“

Die Todesopfer von Boston. Nach neueren Meldungen hat der Brand in einem Nachtlokal in Boston 433 Todesopfer gefordert. Es sei jedoch zu befürchten, daß die Liste noch größer werde. Von den 750 Personen, die sich bei Ausbruch des Feuers in dem Lokal befanden, sind nur etwa 100 unverletzt geblieben. Ein Filmstatist habe gestanden, unabsichtlich den Brand verursacht zu haben. Er habe ein brennendes Streichholz auf die im Lokal befindlichen leuchtenden Balken geworfen.

Portugal muß Alkohol als Treibstoff einsetzen. Wie aus Lissabon gemeldet wird, hat sich die portugiesische Regierung infolge der klandestinen Kavortverweigerungen Großbritanniens für Benzolverbrennungen nach Portugal gezwungen gesehen, in zunehmendem Maße Alkohol für industrielle Zwecke und als Treibstoff zu verwenden.

Der Weg ins neue Leben

Roman von Hans Ernst

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag, Klotzsche bei Dresden

391 Ein Pferd nur? O nein, zwei Pferde brachte Andreas in dieser Nacht auf seinen Hof. Zwei junge, vierjährige Pferde mit hellen Mähnen. Er war nicht umsonst die Tage vorher mit der heißen Falte zwischen den Brauen umhergelaufen. Nun war sie verschunden, nun hatte er wieder einen feinen lächelnden Mund wahr gemacht und er freute sich wie ein Knabe über die zwei prächtigen Tiere. Im Stall angekommen, sah Maria erst leuchtende Augen ihr Andreas hatte und sie freute sich mit ihm und wollte in dieser Stunde seine Freude nicht zerstreuen mit der Wendung Frage, woher er das viele Geld habe.

Aber während er den Pferden die Streu richtete und ihnen Heu auf die Rüssel steckte, erzählte er von selbst: „Das Geld hab ich bei der Bezirksparatasse aufgenommen. Morgen müssen die zwei Ochsen weiter, dann kann ich gleich einen Teil zurückzahlen. Ruht net Angst haben, ich bring uns net zu fast in die Schulden.“

„Das weiß ich doch, Andreas. Es ist ja immer alles recht, was du tust. Aber komm' rüber jetzt, du wirst Hunger haben.“ „Bierjährig sind sie, alle zwei“, sprach er weiter. „Und gehn tun I, da wirst schau'n, Maria, was die für einen guten Schritt haben.“ Er klopfte ihnen die Schenkel und trat endlich zurück. „Hunger hab ich keinen“, sagte er dann. „Aber eine Freud hab ich heut, net zu sagen.“ Er schlang den Arm um ihre Hüfte. „Wenn es net ausgerechnet meine Schwester wär, die heut hochzeit feiert, dann tät ich sag'n: zieh dich an, wir gehn nunter ins Dorf zum Tanz.“

„Das wird aber nachgeholt beim Waidanz in vierzehn Tagen“, lachte er.

Sie wollte ihm nicht sagen, daß es nichts sein werde mit dem Nachholn und mit dem Waidanz. Es war zu hell im Stall, um ihm den Grund dafür zu sagen. Aber sie wollte es nun auch nicht mehr länger für sich behalten, ihr Geheimnis, sie wollte ihm selber lassen, damit sich zu der thabenhaften Freude, mit der dieser Tag ihn erfüllt hatte, noch eine viel größere, tiefere Freude geselle. Und so ging sie von ihm weg, hinaus wieder in die Nacht, überstürzt davon, daß er ihr folgen werde. So saßen sie dann eine Weile still auf der Bank vor dem Hause, zwei winzig kleine

Menschen nur im Schöße der großen Bergnacht. Der Brunnen rauschte und plätscherte sein altes Lied.

Da nahm sie ganz still seine Hand und führte sie dorthin, wo unter ihrem Herzen das seine Wachen wieder zu spüren war. Andreas war aber nicht bei der Sache, begriff nicht im geringsten, daß ihm in dieser Stunde ein Wunder geschehen werden sollte, nein, seine Gedanken spannten vielmehr schon eine Brücke über die feste sternklare Nacht in den neuen Morgen hinein. Und er sah sich schon, wie er geschwollt von Stolz die beiden Pferde — seine beiden jungen, neuen Pferde vor den Wagen spannte und aufs Feld hinausfuhr. Die straffen Körper glänzten in der Sonne, hell klatterten die Mähnen im Wind. . . .

Der Mann bekam einen ganz zärtlichen Mund bei diesen Gedanken, und Maria dachte, daß er bereits begriffen habe, was sie ihm mitteilen wollte. Es war vielleicht ganz überflüssig, daß sie noch ihren Mund an sein Ohr brachte und leise sagte: „Du wirst also im Herbst einen Sohn haben, Andreas.“ Ganz still wurde der Mann, obwohl ihm zumute war, als müßte er aufspringen und seine Freunde in die Nacht hineinschreien. Aber er getraute sich kaum zu rühren, sah da und schaute und bekam einen trocknen Mund. Er begriff nur ägernd und dumpf, daß etwas unlagbar Schönes sein Leben erfüllen würde. Bläulich zwang es ihn vor ihr auf die Knie, er barg seinen Kopf in ihrem Schöße.

Marias Finger spielten in seinem Haar. Sie sah die Freude, die ihn wie eine tiefe Erleuchtung ergoß hatte. Nach einer Weile nahm sie leise Gesicht in ihre Hände, hob es zu sich empor und sah, daß seine Augen feucht waren.

„Sag's noch einmal“, bettelte er. Und sie sagte es ihm nochmal: „Einen Sohn wirst du haben im Herbst, lieber Andreas.“ Sie lächelte glücklich in seine Augen hinein. „Einen kleinen, kraushaarigen Jungen.“

Nun erst erlachte er die Botschaft in seiner ganzen verbeiwungswollen, glückhaften Größe. Er sprang auf und sein Mund löste einen Lauter hinein in die Nacht, daß sich das Echo hundertfach in den dunklen Wäldern und an den Bergwänden brach. Dann nahm er sein junges Weib auf die Arme und trug sie über die Schwelle des Hauses. Als er mit dem Fuß die Türe hinter sich zu schloß, kante eine Sternschnuppe über den Horizont, riß einen Feuerstrich in das Dunkel der Nacht und sank verblühend hinter die Dohmwand.

Etwa vierzehn Tage später, an einem Samstag, bekam Maria eine Ränder Lagerzeitung in die Hand. Der Sammwirt dranten hatte das Fleisch darin eingewickelt und wohl selbst nicht bemerkt, daß er die neueste Nummer erwischte hatte.

Als Maria daheim angekommen, das Zeitungspapier wegnahm, um das Fleisch in den Keller zu tragen, fiel ihr plötzlich der Name Wolters in die Augen. Und obwohl zwischen ihr und dem Elternhaus jede Brücke abgebrochen war, ging es ihr doch sehr nahe, als sie da in einer dicken Trauerumrandung las, daß der ebengeheiratete Herr Wolters nach einem langen, schweren Weiden, jedoch schnell und unerwartet verstorben sei.

Dies zeigen die heizgebragte Gattin Adelheid Wolters geb. Niebach und der Sohn Alfons in kassungeloster Trauer an.

Es war mehr Jern als Trauer, was Maria im Augenblick empfand. Nichts wie Phrasen, Scheinheiligkeit war das, was Frau Adelheid da in die Zeitung drucken hatte lassen. Wenn der Vater schon etwas hinterlistig, so war es neben einer guten Pension ein beträchtliches Vermögen und eine Frau, die sicherlich über das Ableben des Mannes nicht tiegebeugt und kassungslos war, wie sie der Welt mitzutellen bestellte, sondern es war Frau Adelheid, die nach wi, vor ihrem schönen Körper auf eine Art zu tragen wußte, daß es wie ein Wink der Liebe auslah.

Maria konnte nicht anders, als in dieser Minute schmerzbeuget des Vaters zu gedenken, denn ihre ganze Liebe und Sorgfalt gollten harts und dem auch sie sehr viel gewesen war. Daß auch er das Enterdungschreiben unterzeichnet hatte — wer wußte denn, ob keine enternende Krankheit nicht den letzten Rest seines Willens fortgenommen und Frau Adelheid und die lieben Verwandten somit ein leichtes Spiel gehabt hatten.

Bläulich spürte sie, wie ihr der Atem eng wurde. Ausschleichend warf sie die Arme über den Tisch und barg den Kopf dorein. So land sie Andreas, als er nach einer Weile die Stube betrat. Erichroden trat er näher und sah das Blatt mit der Trauerkasson auf dem Tisch liegen.

Nach während er las, richtete sie sich auf und trocknete die Tränen. Er konnte ihr keinen rechten Trost sagen. Mit sanfter Gebärde zog er sie an sich.

„Und am Montagnachmittag wird er beerdigt“, sagte er. „Ich verzieh' es, Maria, du wirst sicher hinfahren.“

Sie blühte roth auf. „Ich wolle es eigentlich nicht, Andreas, aber jetzt, weil du — sagst, fühle ich selber, daß ich es muß.“ Andreas brachte sie am Montagmorgen selbst mit dem Schmeizerwägel, vor das die beiden Fühle gespannt waren, an die Bahn zum Frühzug. Der Himmel hing grau und schwer über dem Land, die Berge waren verhüllt von dicken Nebeln. Sie kamen gerade rechtzeitig zum Bahnhof, da hing es zu regnen an. „Hast du mich am Abend wieder ab?“ fragte Maria. „Freilich, mein, ich laß dich allein nachlaufen. Und, was ich noch sagen will: gib ein bißl Obacht. Schau zuerst, ob nig kommt, bevor d' über eine Stroß'n gehst.“

(Fortsetzung folgt)



Aus Stadt und Land

Altensteig, den 1. Dezember 1942

Der Dezember

Kun beginnt der letzte Monat des Jahres. Kein anderer Monat hat so viele Tage von besonderer Bedeutung wie der Dezember. Es sind Tage, an die sich alter Volksglaube und alte Bräuche knüpfen, die man Posttage im Volksmund nennt. Der erste von ihnen ist der „Barbaratag“ am 4. Dezember. Der biblische Brauch, an diesem Tage die sog. „Barbarazweige“ (Kirschen, Flieder, Schlehen oder Kalkanzweige) zu schneiden und in Wasser zu stellen, ist viel verbreitet. Diese Zweige sollen zu Weihnachten blühen — tun sie es, so ist es ein gutes Zeichen für das kommende Jahr. Junge Mädchen behaupten, daß sie dann im nächsten Jahr heiraten.

Noch viel bekannter und beliebter ist der Nikolaustag am 6. Dezember, den jedes Kind kennt. Der gute Nikolaus pflegt ja als Vorläufer des Weihnachtsmannes an diesem Abend seine Besuche zu machen und kleinen Leuten einen winzigen süßen Bruch in den Schuh zu stecken. Der Lucia- oder Lucientag am 13. ist weniger bekannt. Er fällt kurz vor die Wintersonnenwende. „Luci lehr der Tag ei!“ heißt es in einem alten Vers im Böhmertal, und im Jantal folgen die Leute: „St. Luzen macht den Tag süßen“, beides bedeutet, daß nun die Wiederkehr des Tageslichts nach dem Tiefpunkt des Jahres bevorsteht. Kurz vor Weihnachten, auf den 21., fällt der Thomasstag, der kürzeste Tag des Jahres, für den viele Vorstellungen und Bräuche charakteristisch sind, die mit dem Jahreswechsel zusammenhängen. Denn für unsere Vorfahren begann mit diesem Tage das neue Jahr. Mit der Thomasnacht beginnen die „Rauhnächte“ oder „Rauhnächte“, vier Nächte, in denen böse Geister los sind, die man am besten austreibt. So wird gerade im letzten Monat des Jahres viel altes ererbtes Brautum lebendig, das von dem Glanz des Weihnachtsbaumes überstrahlt wird, der in seiner Mitte steht.

Kennzeichnung der Behelfslieferwagen am 1. Dezember 1942
Der Reichsverkehrsminister hatte im Zuge der weiteren Klärung der noch für den Verkehr im Kriege zugelassenen Kraftfahrzeuge auch für die Behelfslieferwagen Vorschriften erlassen. Alle im Verkehr befindlichen Behelfslieferwagen müssen jedoch auf der dem Lenker entgegengelegten Seite der Windschutzscheibe durch die Buchstaben „B.L.W.“ kenntlich gemacht werden. Zur Anbringung ist der Halter des Kraftfahrzeuges bis spätestens 1. Dezember 1942 verpflichtet. Die Buchstaben sind in schwarzer Schrift auf weißem Grund anzubringen und sollen 10 Zentimeter hoch sein. Die Kennzeichnung „B.L.W.“ bedarf keiner Abstempelung durch die Behörden.

Bezugsscheinpflicht für Anzüge

Vom 1. Januar 1943 ab können Männer- und Burshenanzüge, deren Einzelteile und Oberstoff zur Herstellung von Anzügen nur noch gegen Bezugsschein und Abtrennung von einem Bietel des im Warenverzeichnis der dritten Reichsleiterart angegebene Punktwertes (für einen Anzug 20 P.) bezogen werden. Bezugsscheine dürfen von den Wirtschaftsämtern oder Kartenstellen nur ausgegeben werden, wenn von dem Verbraucher nachgewiesen wird, daß er weniger als zwei tragfähige Anzüge besitzt.

Eine Ausnahme von dieser Bestimmung besteht nur für jugendliche Verbraucher, die am 1. Januar 1943 das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Bei der Beantragung des ersten Bezugsscheines sind solche jugendlichen Verbraucher von der Nachweispflicht, daß weniger als zwei tragfähige Anzüge vorhanden sind, befreit. Die Wirtschaftsämter sind angewiesen worden, in solchen Fällen den ersten Bezugsschein ohne Bedarfsprüfung auszustellen. Durch diese Ausnahmerebestimmung soll dem durch Wachstum und Berufseintritt bedingten erhöhten Bekleidungsbedarf dieser jugendlichen Käufer Rechnung getragen werden.

Verdunkelungszeiten im Dezember 1942

1. Dezember von 17.30 bis 7.26 Uhr
2. „ „ 17.29 „ 7.27 „
3. „ „ 17.29 „ 7.28 „
4. „ „ 17.29 „ 7.30 „
5. „ „ 17.28 „ 7.31 „
6. „ „ 17.28 „ 7.32 „
7. „ „ 17.28 „ 7.33 „
8. „ „ 17.28 „ 7.34 „
9. „ „ 17.28 „ 7.35 „
10. „ „ 17.28 „ 7.36 „

Calw (Goldene Hochzeit) Das Fest der Goldenen Hochzeit begangen vorerstern Bezirksnotar I. R. Robert Feucht und seine Gattin Frau Maria geb. Jagger. Der im 81. Lebensjahr stehende, von Buch- und geistliche Substanz wirkte von 1907—1928 als Bezirksnotar in unserer Stadt und hat von hier aus die Gemeinden des Notariats Liebenzell betreut.

Pfalzgrafenweiler (Vormehrnachtsliche Stunde) Der NSV-Kindergarten hatte am letzten Donnerstag die Mütter seiner kleinen Schützlinge zu einer vormehrnachtslichen Stunde eingeladen. Die Kindergartenkinder und ihre Helferinnen hatten dem Spielplatz ein festliches Aussehen gegeben durch viel Tannengrün. Und bei Regenlicht sahen wir „Alten“ auf den niedrigen Bänken unserer Kisten, allerdings im Kampf mit unseren langen Beinen, die nicht unter die Tische passen wollten. Wir hörten ein schönes Märchen und mochten n-denbei unsere Lieder singen. Und damit wir die zur Zeit im Kindergarten geübten Weihnachtslieder auch lernten, um dann unseren Kindern dahelheim nachsingen zu können, wenn es beim zweiten Vers nicht mehr so ganz allein gehen will, sangen wir fleißig mit, was uns die Tanten lehrten an hübschen Liedern. Wieder einmal konnten wir uns davon überzeugen, wie gut unsere Jüngsten beschäftigt und untergebracht sind, und wie auch für ihre Gesundheit bestens gesorgt wird. Nahezu gigantisch bekommen die Kinder das von ihnen sehr geliebte Maß-Getränk und Trisaccol-Tabletten, die in unserer kalthermen Gegend besonders notwendig sind. So gab uns diese traumliche Abendstunde einen frohen Schein von der nahenden deutschen Weihnacht. Aus jedem deutschen Haus sind auch schon die Bäckchen an unsere Soldaten abgegangen; und der Vater eines jeden Kindergartenbesuchers wird sich bestimmt sehr freuen über die mit großem Eifer verfertigten kleinen Geschenke seines Jungen oder Mädchels, das er in dem Bäckchen finden wird.

Herrenberg (Zuckerrübenbau) Die Zuckerrübenzucht geht ihrem Ende entgegen. Insofern haben wir diesmal eine mittlere Durchschnittsernte, die in ihrer Höhe etwa der vorjährigen entspricht. Dieses Ergebnis ist umso beachtlicher, als sich im Frühjahr der Anbau infolge des langanhaltenden Winters verzögert und auf wenige Wochen zusammengedrängt hat. Dennoch konnte die Bestellung etwa im geplanten Umfang durchgeführt werden. Die Verarbeitung der neuen Ernte in den Zuckerrübenfabriken hat bisher einen glatten Verlauf genommen. Von den über 300 Zuckerrüben- und Raffinerien Großdeutschlands sind etwa 200 rübenverarbeitende Fabriken in dieser Kampagne tätig. Nach ihren Berichten und Vorhersagen ist der Zuckergehalt der diesjährigen Rüben befriedigend.

Stuttgart (Todesfall) Am Freitag abend schied Dr. Karl von Rehger, der frühere langjährige Präsident der Generaldirektion der Posten und Telegraphen und der Oberpostdirektion Stuttgart infolge eines Unfalls plötzlich aus dem Leben. Am 28. Januar d. J. konnte von Rehger seinen 75. Geburtstag feiern. Er stammte aus Strümpfelbach, Kreis Badnang, dessen Ehrenbürger er seit 1927 war. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften war er zunächst Amtsrat, trat im Jahre 1899 zu den Württ. Staatsbahnen über, wurde 1907 Ministerialrat und Vortragender Rat im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, 1909 Direktor bei der Generaldirektion der Posten und Telegraphen und 1912 zum Präsidenten dieser Landesbehörde ernannt. Unter seiner Amtsführung wurden alle Zweige der württembergischen Post vorbildlich ausgebaut. Den hohen Anforderungen beim Übergang der württembergischen Post an das Reich hat er sich in jeder Lage gewachsen gezeigt. 1928 wurde ihm die Doktorwürde der Rechte der Universität Tübingen ehrenhalber verliehen. Nach Erreichung der Altersgrenze trat er in den Ruhestand.

Neudorf, Kr. Mühlhausen (Von färgendem Baum verletzt) Beim Holzfällen im Talwald wurde der 42 Jahre alte Adolf Henzler aus Neudorf von einem färgenden Baum so schwer getroffen, daß er nach Einlieferung in das Krankenhaus in Göttingen starb. Der Verunglückte war Vater von fünf Kindern.

Neudorf, Kr. Mühlhausen (Entworfene Kriegsgefangene festgenommen) Bei einem Schulausflug stellte der 80 Jahre alte Oberlehrer Göting in einer Kiesgrube vier entworfene sowjetische Kriegsgefangene. Mit Hilfe der ältesten Schüler nahm er die Flüchtlinge fest und lieferte sie auf dem Rathaus ab.

Heidenheim (Tödlicher Sturz) Wie berichtet, stürzte ein Mann beim Einhängen von Fensterläden von der Leiter, die plötzlich ins Rutschen gekommen war. Der Verunglückte, der 52 Jahre alte Karl Luzzi, erlitt bei dem Sturz einen Schädelbruch, dem er nach der Einlieferung ins Krankenhaus erlag.

Freiburg (Verbrennungstod) Wie erinnerlich, ist vor einigen Tagen die Witwe des Lokomotivführers Haberer an den Folgen von Brandwunden gestorben, die sie sich dadurch zugezogen hatte, daß sie dem Herdfeuer zu nahe gekommen war und ihre Kleider Feuer gefangen hatten. Nun ist auch die

Witwe, die ihrer Mutter zur Hilfe kommen wollte, den dabei erlittenen schweren Verletzungen erlegen.

Kehl (Tödlicher Unglücksfall) Mehrere Gefolgschaftsmitglieder waren auf dem Rheinstrom mit Arbeiten an einem der Brückenpfeiler beschäftigt, als der sie zur Arbeitsstelle fahrende Kahn von dem Druck der Strömung auf einen Pfeiler geschleudert wurde und die Bootsinsassen ins Wasser stürzten. Während sich zwei Arbeitskameraden bis zur Hilfeleistung an den Holzpfeilern festhalten konnten, fand der 46jährige Georg Lauer aus Bodersweiler den Ertrinkungstod.

Strasbourg (Von einer Lokomotive erfasst) Beim Uebersteigen der Gleise auf dem Strasbourg Hauptbahnhof wurde Frau Babette Kreh von einer Lokomotive überfahren und getötet.

Wißt du mehr Speiseöl?

Der Württ. Innen- und Wirtschaftsminister hat seine Bürgermeister durch einen im Regierungsanzeiger vom 26. November 1942 veröffentlichten Erlaß aufgerufen, noch in den nächsten Tagen alle für den Wohnbau in Frage kommenden Grundstücke festzustellen, die landwirtschaftlich nicht richtig ausgenutzt sind. Die Mitwirkung des Reichsnährstands bürgt dafür, daß nur solche Grundstücke ausgewählt werden, auf denen bei einigem günstigen Witterungsverhältnissen der Anbau von Nahrungsmitteln sich lohnt. Es werden nun aber auch alle Eigentümer von solchen Grundstücken aufgerufen, nicht erst eine Mitteilung durch die Bürgermeister abzuwarten, sondern ihrerseits der Gemeinde ihre Grundstücke anzumelden. Nach Festlegung der Grundstücke müssen die Bürgermeister und Ortsbauernführer sich zusammenschließen, um das Umbrechen der Grundstücke einzuleiten. Hier muß selbstverständlich auf die Mitwirkung der Bauern, vielleicht auch von solchen in Nachbargemeinden, zurückgegriffen werden. Um Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, wurde zugelassen, daß die Gemeinden dort, wo die Beilegung der Kosten nicht voll ausbringen können, bei der Kostentragung mitwirken. Das erforderliche Saatgut wird im Frühjahr zur Verfügung stehen.

Aus nun kommt das Wichtigste. Das Gelingen der ganzen Aktion hängt davon ab, daß der einzelne Volksgenosse mitmacht. Denn die Verwertung des Geländes muß grundsätzlich so erfolgen, daß die Flächen etwa in einer Größe bis zu 6 Ar einzelnen Volksgenossen zum Anbau überlassen werden. Nur so kann der einzelne Volksgenosse die Vorteile in der Fettversorgung als Selbstverfolger in Anspruch nehmen. Er muß also den Vortzug, den er genießt, durch seiner Hände Arbeit verdienen. Bei der Bebauung darf nun auch nicht jeder nach seinem eigenen Kopf vorgehen. Es wird eine Lenkung durch sachverständige Personen erfolgen. Auch dies wird durch Bürgermeister und Ortsbauernführer gemeinsam geregelt. Die Vorteile, die dem einzelnen zukommen, sind erheblich. Erntet er z. B. 30 Kilo Roggen, so gibt dies 12 Kilo Del. Dafür muß nur in der betreffenden Familie eine Person auf ihre Margarineverteilung verzichten. Der ganze Wohnbau steht und fällt mit der Frage, ob die beteiligten Dienststellen tatkundig und ohne bürokratische Hemmnisse handeln und ob der einzelne Volksgenosse bereit ist, seine Hände zu regen. Es würde nicht gelingen, wenn es kein Gemeinheitsgefühl wäre. Die Gefanung, in der die Durchführung erfolgt, ist das Entscheidende. Aus diesem Grund hat der Leiter die tatkundige Mithilfe der Partei zugelassen und bereits die Parteidienststellen mit den entsprechenden Weisungen versehen. Also auf zur Tat!

Der Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm: 15.30 bis 18.00 Uhr: Lieb- und Kammermusik mit dem Kunitz-Quartett und Solisten. 18.00 bis 17.00: Neuer Opernmusik. 18.30 bis 19.00: Der Zeitpiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte und politische Sendungen. 20.15 bis 20.45: HJ-Sendung, Sing- und Spielmusik, Zeitung Louis Steiner. 20.45 bis 21.00: Deutsche Bläsermusik. 21.00 bis 22.00: Klassische Operetten unter Franz Lehar, Max Schönherr und andere. 22.00 bis 22.30: Sportnachrichten. 23.00 bis 24.00: Stimmungsbilder, zeitgenössische Charakterstücke.

Gestorben

Genstühl: Helene Schöffe, geb. Morgener; Neuhengstett: Adolf Woffe, Elektroschweizer, 36 J.; Waltersbronn: Beria Walf, 34 J.; Freudenstadt: Richard Schmid, 63 J.; Löhnhardt: Helig Schweizer, 19 J.; Zwißelberg: August Schmid, Postbote, 67 J.; Schönbronn: Marie Kolb, geb. Wacker, 46 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Lank in Altensteig. Vert.: Ludwig Lank. Druck und Verlag: Buchdruckerei Lank, Altensteig. — 3. Bl. Preisliste 3 gültig.

Beratungsstelle für werdende Mütter, Nagold
Sprechstunde jeweils am 1. Mittwoch jeden Monats, diesen Monat am Mittwoch, den 2. Dez. 1942, 16 Uhr im Staatlichen Gesundheitsamt Nagold, Hohestr. 8, abgehalten von Herrn Dr. Beck, Der Amtsarzt Dr. Lang.

Pfalzgrafenweiler
Am Donnerstag, den 3. Dezember 1942 findet hier ein **Bieh- und Schweine-Markt** statt. Der Bürgermeister.



Wer eine Packung Ortizon-Mundwasserkugeln sein eigen nennt, sei sparsam! Für einmaliges Mundspülen und Gurgeln genügt eine Kugel in einem viertelvollen Glas Wasser. Die Wirkung ist die gleiche, als wenn man zwei Kugeln in mehr Wasser auflöst: sauberer Atem, weiße Zähne, gesunder Mund.

Ortizon Mundwasserkugeln

Laden, Werkstatt oder Magazinraum
in der unteren Stadt zu mieten gesucht
Schriftliche Angebote unter Nr. 10 an die Geschäftsstelle ds. Bl. erbitten.

Aufzug
Suche sofort zu kaufen einen neuen oder gebrauchten mit 3—4 Tr. Tragkraft und bittet um Angebote.
Wer? sagt die Geschäftsstelle

Postverträge
(Einheitsverträge für Pachtgrundstücke) sind wieder zu haben in der Buchhandlung Lank, Altensteig

Bei jeder Tablette daran denken:
Mit Helimithin soll man immer langsam sein — und beide erst recht. Wo nicht mehr nehmen und nicht öfter, als es die Packung vorgibt! Wer allem aber: Was ist das denn, wenn es unbedingt not tut. Das gilt auch für **Silphoscalin-Tabletten**.
Wenn alle dies ernstlich bedenken, bekommt jeder Silphoscalin, der es braucht.
Carl Schier, Konstanz, Fabrik der pharm. Präparate Silphoscalin (und Thylat).

Ein Paar starke **Läufer-Schweine** verkauft
Karl Gauß, Oberweiler Egenhausen
Verkaufe eine gute **Ruß- u. Fahr-Ruß** sowie ein Einsteckreid **Johannes Stoll**

Alles für die Schule
finden Sie in der **Buchhandlung Lank Altensteig**

Grömbach, den 1. Dez. 1942. Todes-Anzeige
Tiefbetäubt geben wir Verwandten und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß unser innigstgeliebtes, einziges Kind **Eugen** im Alter von 7 $\frac{1}{2}$ Jahren im Krankenhaus in Nagold nach schwerer Krankheit unerwartet rasch von uns geschieden ist.
In diesem Schmerz:
Die Eltern: Eugen Frey und Frau Christine, geb. Dietele.
Die Großeltern: Hermann Dietele und Frau.
Beerdigung Mittwoch 14 Uhr.

Auf dem Land gut bekannt!
Bei Riß- oder Schnittwunden und Abschürfungen beugt der Schnellverband Hansaplast-elastisch ernstere Gefahren vor. Er hält die Wundränder klammerartig zusammen und trägt nicht auf.
hansaplast hilft heilen!